

## „Die Literatur wirkt der allgemeinen Verblödung entgegen“

Die Frankfurter Schriftstellerin Olga Martynova über die viel diskutierte Krise des Buchhandels

*Von Regina Schidel*

Die Rede von der Krise der Literatur, der Krise des Buchmarkts ertönt gerade allerorts: Verlage, Feuilletonisten und Autorinnen beklagen, dass die Leute nicht mehr lesen und der Umsatz im Buchhandel einbricht. Zeit also für Kulturpessimismus? Eher für eine Besinnung auf das existenzielle Moment von Literatur, sagt die Frankfurter Schriftstellerin Olga Martynova im Gespräch.

„Jeder kleine Supermarkt würde kurzfristig die größten Gewinne machen, verkaufte er nur Bier, Wodka und Coca Cola. Aber das reicht eben nicht zum Leben: Die Menschen brauchen auch Brot, Kartoffeln, ganz normale Lebensmittel.“ Die Frankfurter Schriftstellerin Olga Martynova lacht über ihre eigene Metapher, mit der sie auf die Unterscheidung zwischen Unterhaltungs- und Hochliteratur abhebt. In einem kleinen Bornheimer Café deutet sie die sogenannte ‚Krise der Literatur‘ und schildert ihre Perspektive darauf. Für die Publikumsverlage sei es rein ökonomisch gesehen scheinbar am lukrativsten, ganz auf Bestseller und breitenwirksame Unterhaltungsromane zu setzen. Aber das könnte sich als gravierender Trugschluss erweisen, denn „folgt die Literatur uns Lesern und befreit sich atemlos von allem, was ihren Lauf erschwert, holt sie uns nie ein, aber sie verliert alles, was sie hat.“

Das Ironische an Martynovas Bild ist, dass die Bestseller als Genussmittel dargestellt sind, Vergleichspunkt für künstlerisch anspruchsvolle Literatur aber Brot, Kartoffeln, die ganz normalen Lebensmittel sind. Die Botschaft, die sich dahinter verbirgt: Gute Bücher sind essentiell, lebensnotwendig.

Laut Zahlen des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels konnte die Buchbranche 2016 im Vergleich zum Vorjahr zwar ein kleines Umsatzplus von einem Prozent verzeichnen (der Gesamtumsatz betrug rund neun Milliarden Euro); der Umsatzrückgang in den Jahren davor war aber um einiges höher.

Doch diese Zahlen sagen über die Frage, um was für Bücher es sich dabei handelt, erst einmal nichts aus. Der Anteil der Belletristik liegt bei gut einem Drittel, das reicht aber vom literarischen Hochkaräter bis zum Schundheftchen.

Olga Martynova rührt energisch in ihrem Milchkaffee. Auf die Frage, wie sie die Zukunft des Literaturbetriebs in Deutschland einschätzt, sagt sie, das wäre, als würde man einen Polarbären nach dem Klimawandel befragen. Sie teile den weitverbreiteten Pessimismus bezüglich der Zukunft von anspruchsvoller Literatur, des Lesens jedoch nicht. Die Menschen sehnten sich nach Qualitätszeit, wie es neuerdings heiße, sie empfänden die digitale Dauerbeschallung als extrem belastend. Nur wüssten sie vielleicht nicht mehr, was sie eigentlich lesen sollten, sie fänden sich in einer Lesewüste wieder, sagt die Autorin. Es gebe weniger Buchbesprechungen in den Zeitungen, viele Buchhändler könnten gar nichts mehr empfehlen. Sie diagnostiziert als Hauptproblem nicht die leseunwilligen Zeitgenossen, die sich von Netflix, Facebook und Co. zu sehr ablenken lassen. Gewiss, die digitalen Medien erschwerten die Einsamkeit der Lektüre, von der Sandra Kegel in der FAZ sagte, die Menschen würden sie gar nicht mehr ertragen. Doch es gebe genug Menschen, die gute Bücher lesen wollten, da ist sich Martynova sicher, aber dieser Wunsch werde vom Literaturbetrieb allzu oft nicht respektiert. Journalisten, Buchhändler und manchmal auch Verlage meinten, in einer Art vorseilendem Gehorsam den scheinbaren Trend zur Vereinfachung, simplen Unterhaltung, ja Verblö-

dung bedienen zu müssen. Damit verlören sie diejenigen, für die es wichtig sei, zu lesen, für die Literatur ein Medium der Reifung und Persönlichkeitsbildung sei; die Lesefaulen gewännen sie trotzdem nicht.

Empörung schwingt in Martynovas Stimme mit, als sie erzählt, dass es mittlerweile selbst unter Menschen aus dem Literaturbetrieb nicht mehr peinlich sei, ja fast schon als chic gelte, offen zuzugeben, dass man große Klassiker der Weltliteratur nicht gelesen habe. Das sei zwar nichts Neues, denn auch schon während der Oktoberrevolution in Russland etwa sei es „in“ gewesen, Kultur abzulehnen; aber dass Menschen, deren Profession mit Literatur zu tun habe, damit kokettierten, hält sie für eine neue und erschreckende Dimension.

Kunstwerke aus Buchstaben und Wörtern hätten immer ein existenzielles Moment, davon ist Olga Martynova leidenschaftlich überzeugt. „Gute Bücher dienen der Bewusstseinschärfung, sie bilden Widerstandsmomente gegen das scheinbar Selbstverständliche und lehren Denken.“ Dabei könne auch hohe Literatur höchst unterhaltsam sein, insofern sei die Aufteilung in Unterhaltungs- und Hochliteratur begrifflich nicht besonders glücklich, glaubt Martynova. Ihr fällt spontan Marcel Proust ein, der für sie hoch unterhaltsam ist, aber oft als ‚schwierige Lektüre‘ gilt, was für sie kein Widerspruch ist.

Der Frage, die Sandra Kegel in ihrem Artikel „Ist das Buch am Ende?“ aufgeworfen hat, ob das Buch seine Bedeutung als gesamtgesellschaftliches Reflexionsmedium verlieren könnte, hält Martynova entgegen: Es gebe keinen Ersatz, nichts, das an diese Stelle treten könne. Sie schiebt mit kraftvollem Optimismus hinterher: Man dürfe niemals aufgeben, sondern müsse den Glauben an die Literatur bewahren und mit ganzem Willen dafür eintreten.

#### *Hintergrund:*

*Olga Martynova, 1962 in Sibirien geboren, wuchs in Leningrad auf und studierte dort russische Sprache und Literatur. 1991 zog sie nach Deutschland. Sie schreibt Gedichte (auf Russisch) und Essays und Prosa (auf Deutsch). 2012 gewann sie den Ingeborg-Bachmann-Preis. Im März erscheint bei S. Fischer ihr Essayband „Über die Dummheit der Stunde“. Olga Martynova lebt in Frankfurt am Main.*